

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Letztheile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 50. Donnerstag, den 28. Februar 1901. 8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote“.)

Berlin, den 26. Februar 1901.

Der Reichstag hatte sich in seiner heutigen Sitzung mit dem Militäretat zu beschäftigen. Wie zu erwarten, gab Tit. I (Gehalt des Kriegsministers) zu einer Debatte von grundsätzlicher Bedeutung Anlaß. Als erster Redner eröffnete der Zentrumsabgeordnete Gröber den Reigen, der mit einiger Schärfe das Duellwesen im Heere auf's Korn nahm und vor allem den bekannten Mörchinger Fall einer eingehenden Besprechung unterzog. Herr v. Götler zeigte sich in seiner Erwiderung keineswegs als meisterhafter Redner, dafür aber als Meister in Ausflüchten. Daß der Mörchinger Fall zur Zeit noch in der Berufsinstantz schwebt, gab ihm die gewünschte Gelegenheit, eine Auskunft über diese schiefe Angelegenheit zu verweigern; im Uebrigen erfreute er das Haus mit einer Auseinandersetzung über die Geschichte des Duells und der Duellstrafen, die anderswo weit vollständiger und genauer zu finden ist. Interessant war nur, daß selbst aus diesem Torso einer Duellgeschichte die eine Thatsache sich mit zwingender Nothwendigkeit ergibt: von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sind die auf's Duell in der Armee gesetzten Strafen milder, ihre Anwendung spärlicher geworden.

Genosse Bebel, der nach dem Kriegsminister das Wort ergriff, ließ sich natürlich nicht mit der Götlerschen Duellgeschichtsbetrachtung abspfeifen. Klipp und klar faßte er den einzig konsequenten und vernünftigen Standpunkt, der sich gegenüber der Zweikampfsitte einnehmen läßt, in die Worte zusammen: „Das Duell ist durch das Gesetz verboten und es giebt keinen Menschen, auch nicht in der Armee, der das Recht hat, sich über das Gesetz zu stellen.“ — Sodann besprach Bebel die Lehren, die der Burenkrieg auch den militärischen Fachleuten erteilt hat: ist doch der militärische Mitarbeiter der „Deutschen Tageszeitung“, der Generalmajor von Puttkamer, zu Forderungen und Resultaten gelangt, die von sozialdemokratischer Seite längst vertreten werden. Auch in der — jetzt auch bei einigen wenigen anderen Truppentheilen eingeführten — Kleidung der Chinatruppen hat man von der sozialdemokratischen Kritik erteilten Winke in die Praxis überseht. Mit Genugthuung konnte Bebel ferner konstatieren, daß jetzt auch von anderer Seite der Hauptgrund der Soldatenmisshandlungen in der Ueberarbeitung der Unteroffiziere und diese wieder in dem unnützen Krimskrams zu suchen ist, der beim Militär eine Unsumme von Zeit und Kraft verschlingt. Während geißelte Bebel weiter die massenhafte Verwendung von Soldaten zu gänzlich unmilitärischen Zwecken.

Bezeichnender Weise antwortete auf Bebel's Rede nicht der Kriegsminister v. Götler, sondern der sächsische Militärbevollmächtigte v. Ribba, der sich noch dazu auf einen Punkt von nebensächlicher Bedeutung beschränkte.

Eine wie gewöhnlich mit allerhand groben Späßen ausgestattete Rede verzapfte Herr Dertel, der nebenbei natürlich die Agrartrommel rührte und direkten Bezug des Proviantes von den landwirtschaftlichen Produzenten u. s. w. verlangte. Eine kurze Polendebatte gab es zwischen dem Abg. v. Sadzewski und dem Kriegsminister, wobei der letztere ziemlich unumwunden zugestand, daß die Armeeverwaltung die katastrophischen Bestrebungen unterstützt.

Anknüpfend an die Aeußerung des Herrn Dertel, daß „ernte Kreise“ das Duell als ein „nothwendiges Uebel“ betrachten, hielt der Zentrumsabgeordnete Dr. Bachem eine recht energische Antiduellrede: unter heftigem Wären der Rechten warf er dem Kriegsminister vor, daß er weiten Kreisen „geradezu revolutionäre Gesinnung gegen die Geleise“ vorschreibe. Herr Dr. Bachem sprach mit so großer Wärme und Schärfe, daß der Präsident Graf Ballostrom ihn aufforderte, die Person des Kaisers aus dem Spiele zu lassen. Sehr vieles von dem, was Herr Bachem sagte, kann von der gesammten Linken unterschrieben werden: aber das Centrum war mit großen Worten stets freigiebiger, denn mit Thaten.

Zu ziemlich vorgerückter Stunde wurde die Beratung abgebrochen, die morgen fortgesetzt werden soll.

56. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesratstische: v. Götler.
Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des Militäretats.

Bei den dauernden Ausgaben, Gehalt des Kriegsministers, steht eine Resolution der Budgetkommission mit zur Berathung, die den Reichsfinanzler ersucht, „bei der nächsten Aushebung der Rekruten eine statistische Erhebung zu veranlassen, um die Einwirkung der Fertigkeit und Beschäftigung der Stellungs-pflichtigen auf ihre militärische Brauchbarkeit festzustellen.“

Gröber (Z.): Ich muß nochmals die Frage an den Herrn Kriegsminister richten, was mit dem Bezirkskommandeur und den Mitgliedern des Ehrenrathes geschehen ist, die in dem bekannten Kölner Fall entgegen der Königl. Kabinettsordre an die Offiziers-altpiranten die Frage gerichtet haben, wie sie sich zum Duell stellen. Wir beabsichtigen nicht, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Redner kommt ausführlich auf den Fall Adams in Mörchingen zu sprechen und lobt das schnelle und strenge Eingreifen der Militärgerichte in dieser Angelegenheit. Wir müssen auf die Duellfrage immer wieder zurückkommen, weil der Kriegsminister auf dem Standpunkt zu stehen scheint, daß der Zweikampf in der Armee vorgeschrieben sei. Der Zweikampf und die Herausforderung dazu sind aber strafrechtlich verboten. Es ist doch ein unerträglicher Zustand, wenn für einen Stand ein besonderes Recht existiert. Wir wollen gleiches Recht für alle. Ich bitte daher den Herrn Kriegsminister, durch irgend eine Bestimmung dafür zu sorgen, daß dem Duellunfug gesteuert wird.

Kriegsminister v. Götler: Dem Herrn Vorredner kann ich zunächst mittheilen, daß diejenigen, welche in Köln die falschen Maßnahmen getroffen haben, bestraft worden und auf diejenigen Bestimmungen hingewiesen worden sind, die ich ihrem Inhalt nach bereits mitgeteilt habe. Ein kaiserlicher Erlaß, daß das in dem Kölner Fall gewählte Verfahren unzulässig ist, ist allen Offizier-korps mitgeteilt worden. Auf den Mörchinger Fall kann ich nicht eingehen, da ich die Entscheidung der Berufungsinstantz erst abwarten muß. Die Duellfrage ist eine außerordentlich schwierige. Auf die persönliche Auffassung kommt es dabei nicht an, sondern auf die historische Entwicklung der ganzen Angelegenheit. Nach den ältesten Duellmandaten von 1652 sind die Duellanten als Rebellen zu behandeln. Nach dem Duelldekret von 1686 ist das Duell in den höheren Ständen mit dem Schwert, in den niederen mit dem Strang zu bestrafen. (Hört, hört! links.) Diese Edikte haben nicht den geringsten Erfolg gehabt und die Todesstrafe ist später wieder aufgehoben worden. In dem Reglement von 1783 wird zum ersten Mal die Einführung von Ehrengerichten vorgeschlagen. Aber auch nach der Einführung der Ehrengerichte, nahmen die Duelle nicht ab. Die Verordnung endlich von 1843 ist aufgestellt auf Grund sorgfältiger Berücksichtigung zahlreicher Gutachten von Männern, die mit der Frage wohl vertraut waren. Interessant ist besonders das Gutachten des Generals v. d. Gröben, in dem das Duell nur als berechtigt anerkannt wird, wenn es sich um den Vorwurf der Feigheit handelt oder wenn ein thatsächlicher Angriff auf das Leben oder auf die moralische Integrität vorliegt. Auch nach der Verordnung von 1843 fanden noch zahlreiche Duelle statt. 1874 erfolgte dann eine Revidirte Verordnung der Verordnung von 1843 und 1897 wurde eine neue Verordnung hinzugefügt, welche die Entscheidung über die Nothwendigkeit eines Duells den Ehrengerichten überträgt. Meines Erachtens ist damit alles geschehen, um dem sogenannten Duellunfug vorzubeugen und es liegt z. B. kein Anlaß zu neuen Maßnahmen vor. Wenn der Herr Vorredner darauf Werth legt, meine persönliche Ansicht über die Duelle zu erfahren, so kann ich sie dahin präzisieren, daß sie vollständig mit den Anschauungen des Herrn v. d. Gröben übereinstimmt.

Bebel (S): Die Kabinettsordre vom 1. Januar 1897 steht in direktem Gegensatz zum Gesetz, denn sie erkennt das Duell prinzipiell an, während das Gesetz das Duell verbietet. (Wider-spruch des Abg. Bachem.) Herr Bachem wird die Thatsache nicht bestreiten können, daß die Kabinettsordre das Duell nur möglichst einschränken will. Wir stehen nicht auf dem barbarischen Standpunkt, daß die Duellanten zu Galgen und Rad zu verurtheilen sind, wir wollen nur, daß der Duellant die gesetzlich vorgeschriebene Strafe erhält und auch verbüßt. (Sehr gut! links.) Daß durch das fast regelmäßige Eintreten der Vergewaltigung die Duelle nicht eingeschränkt werden, ist selbstverständlich. Heute ist das Gefühl der Gleichberechtigung so allgemein, daß man es nicht versteht, wie von einem einzelnen Stande ein besonderer Ehrentitel vertreten werden kann. Um dieses Ehrentitel's willen, ist der Offiziersstand doch nicht einen Strohhalm mehr werth, als andere Stände. Es ist ganz widersinnig, daß von oben fortgesetzt solche Anschauungen im Militäretat gepflegt werden. Das verleiht nur die Gegen-sätze. Der Kriegsminister hat es abgelehnt, auf den Mörchinger Fall einzugehen, weil die Sache noch nicht entschieden sei. Ich bedaure es, daß infolge einer kaiserlichen Verfügung das öffentliche Gerichtsverfahren in dieser Sache ausgeschlossen ist. Gerade im Mörchinger Fall wäre die Öffentlichkeit der Verhandlung sehr wünschenswerth gewesen. Es wäre z. B. interessant zu erfahren, ob der Oberst des betreffenden Regiments bei dem Festmahl zugegen gewesen ist und selbst das Duell veranstaltet hat, so daß der Ehrenrath garnicht erst gefragt worden ist. Es ist des Reichstags ganz unwürdig, daß er in einem so un-gewöhnlichen Fall nicht nähere Aufklärung erhalten soll. Der Kriegsminister hat selber erklärt, der Fall sei ein Standal für die Armee und hat daher die Pflicht, für Aufklärung zu sorgen. Wenn der Herr Kriegsminister sagt, es seien in diesem Falle so schwere Verleumdungen vorgekommen, daß nichts übrig geblieben sei, als zum Duell zu greifen, so erklärt er damit das Duell für gerechtfertigt und wenn der Reichstag heute es unterläßt, klar Stellung zu dieser Frage zu nehmen, so giebt er stillschweigend seine Billigung zu der Auffassung des Kriegsministers. Wir müssen endlich einmal den Muth haben, konsequent den Standpunkt zu vertreten: das Duell ist durch das Gesetz verboten, und es giebt keinen Men-

sch, auch nicht in der Armee, der das Recht hat, sich über das Gesetz zu stellen. (Sehr richtig! links.) Sie werden es nicht in der Ordnung finden, wenn ein oberbayerischer Bauernbursh der Meinung ist, er könne sich nur Genugthuung verschaffen, wenn er mit dem Maßkrug seinem Gegner ein Loch in den Kopf schlägt; dann dürfen Sie auch das Duell nicht billigen, weil es mit dem Gesetz in Widerspruch steht. (Sehr gut! bei den Soz.) Man behauptet, daß im Gegensatz zu der Verordnung von 1897, die auf eine Einschränkung des Duells hinarbeitet, eine andere Verordnung des Königs von Sachsen bestehen soll, die jene Einschränkung aufhebt. Ich hoffe, daß der sächsische Bundesbevollmächtigte, der heute hier anwesend ist, das Wort in dieser Frage ergreifen wird. Was den Fall in Mörchingen betrifft, so ist besonders bemerkens-werth, daß er sich zugetragen hat, während sich die Beteiligte im Zustande der Trunkenheit befanden. In solchen Fällen müßte doch anders vorgegangen werden, als wenn die That bei nüchternem Ueberlegen begangen ist. Ein ähnlicher Fall ist beim 6. Armeekorps vorgekommen. Der Ehrenrath entschied unter Berücksichtigung der sinnlosen Trunkenheit, in der die Verleumdung erfolgt war, ein Duell sei nicht nothwendig, wenn der Betreffende Abbitte leiste. Dies Erkenntniß soll aber an höchster Stelle faßirt und der Ver-leidiger genöthigt worden sein, aus der Armee auszutreten. Jeden-falls ist der gegenwärtige Zustand unhaltbar. Gerade die obersten Instanzen müssen dafür sorgen, daß Recht und Moral von den Duellanten nicht mit Füßen getreten werden. Vor Allem dürfte ein Duellant nie begnadigt werden. Ein sicheres Mittel gegen das Duell wäre es, wenn alle Duellanten nach Verbüßung ihrer Strafe mit glattem Abchied entlassen würden. (Sehr richtig! links.) Ich möchte die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Umwandlungen in den Grundanschauungen über das Wesen und den Charakter der Armeen in den Militäretaten richten, die umso mehr zu unterstützen sind, als das Bedürfnis, die Ausgaben einzuschränken, immer dringender wird. Hat doch in der Budget-kommission der Reichschatzsekretär erklärt, der Etat für 1902 würde noch viel schlechter sein, als der jetzige. (Hört, hört! bei den Soz.) Das sind trübe Aussichten, um so schlimmer, als in den letzten Jahren soviel neue Steuern bewilligt sind, daß kaum neue entdeckt werden können. Die „Deutsche Tageszeitung“ vom 27. Januar d. J. hat einen Artikel des Generalmajors v. Puttkamer gebracht, der über die Ausbildung unserer Armee g e r a d e z u r e v o l u t i o n ä r e Anschauungen enthält, Anschauungen, die von uns und speziell von mir häufig von dieser Tribüne aus zum Ausdruck gebracht worden sind. Ich bilde mir natürlich nicht ein, Einfluß in Militäretaten zu besitzen (Heiterkeit); es haben sich eben Thatsachen ereignet, gegenüber denen denkender Männer nicht die Augen schließen können. In erster Linie natürlich der Burenkrieg. Nicht zum ersten Male ist es, daß ein derartiger Volkskrieg die Auffassung militärischer Fachleute bedeutend modifizirt hat: ich erinnere an den nord-amerikanischen Freiheitskrieg und die Kriege der ersten französischen Republik, an den deutsch-französischen Krieg nach Sedan. Bei Beginn des Burenkrieges ging die allgemeine Meinung dahin, daß die Buren binnen Kurzem der englischen Uebermacht weichen würden. Man täuschte sich und nicht lange darauf präs im „Deutschen Militär-Wochenblatt“ eine Artikelserie die Armee der Buren, die glänzende Strategie der Führer, die hohe Disziplin und Auebauer u. s. w. Im November 1899 erkannte die „Kreuz-zeitung“ die moralische und militärische Ueberlegenheit des Volksheeres über das englische Söldnerheer an. Ich behaupte, jede stehende Armee von der Stärke des Burenheeres wäre von den Engländern binnen 6 Monaten gewonnen worden. Selbst die „Post“ nannte die Erfolge der Buren Donnerstagsläge für die Ruhe und das Selbstvertrauen der stehenden Heere. — Herr von Puttkamer wendet sich gegen den bürokratischen Jozij in unserem Heerwesen, bekämpft zum Beispiel, wie ich das oft schon habe, die Massenattaden der Kavallerie. Zu ähnlichem Resultat gelangt Herr v. Massow, der in seiner Schrift: „Die Sozialdemokratie im Heere“ gerade zur Bekämpfung der Sozialdemokratie ähnliche Reformen verlangt. — Herr von Massow führt die Soldaten-miss-handlungen mit Recht auf die Ueberbürdung der Unteroffiziere und diese wiederum auf die Pflege eines unnützen Krimskrams zurück, der mit dem eigentlichen Zweck der Kriegsausbildung, nicht das Geringste zu thun hat. — Ich erkenne an, daß die Militärverwaltung in neuester Zeit einige Schritte nach vorwärts gethan hat. Zum Beispiel haben die Uniformen der Chinakrieger durchaus unsern Bedarf; sie verwickeln nicht mit der Weglassung aller Planken, Konstruktion der Helmstüpe u. s. w., mit der Vereinfachung alles dessen, was dem Gegner das Zielen erleichtert, einen großen Theil unserer Forde-rungen. (Hört! hört! bei den Soz.) Die Mannschaften bei den Reiterregimenten sollen in ähnlicher Weise bekleidet werden wie die Chinakrieger: doch haben natürlich die übrigen Truppen der Armee ganz dasselbe Interesse an einer derartigen praktischen Ver-änderung. Die Ausrüstung des Soldaten muß für den Krieg mög-lichst zweckmäßig, nicht aber für die Parade möglichst glänzend ge-richtet sein. (Sehr richtig!) Bei Durchführung dieser Reform wäre auch eine bedeutende Herabsetzung der Dienstzeit möglich. Dies wäre der Uebergang zum Milizheer. In Frankreich beschäftigt man sich jetzt eingehend mit dem Gedanken einer militärischen Reorganisation. Der Artilleriehauptmann a. D. Götter hat sich darauf hin, daß eine Miliz-Armee mindestens ebenso schlag-fertig sein würde wie die jetzige, und daß die Ersparniß mehrere hundert Millionen betragen würde. Durch das öffentliche Militär-gerichtsverfahren, das wir seit dem 1. Oktober haben, sind Fälle bekannt geworden, die beweisen, daß Soldatenmisshandlungen nach wie vor häufig in der Armee vorkommen. Mit solchen im großen Zusammenhange stehen die Selbstmorde der Soldaten. In der Leipziger Garnison sind allein fünf Selbstmorde in einem Jahre vorgekommen. Die Selbstmorde der Unteroffiziere sind vor allem wohl darauf zurückzuführen, daß sie sich fürchten, wegen Miß-handlung ihrer Untergebenen zur Verantwortung gezogen zu werden. Auch die häufige Fahnenflucht wird durch die Mißhand-lungen hervorgerufen. Ein Militärschriftsteller Frankreichs führt auf, daß innerhalb 30 Jahren etwa 17000 Mann deutscher Sol-daten in die Fremdenlegion aufgenommen wären. Als Grund ihrer Flucht gaben sie stets an: „Ich habe nicht Lust, mich schlagen zu

fallen 33 Millionen auf die Zölle, 17,6 Millionen auf die Zuckersteuer, 0,7 Millionen auf die Salzsteuer, 0,6 Millionen auf die Branntweinmaterialsteuer und 0,7 Millionen auf die Brausteuer. Nur die Branntweinverbrauchsabgabe hat ein wesentliches Weniger in Höhe von 1,6 Millionen Mark erbracht. — Von den übrigen Einnahmezweigen weisen die Reichstempelabgaben ein Mehr von 5,4 Millionen Mark auf, wovon etwa die Hälfte auf die Börsensteuer entfällt. Insgesamt haben die Reichstempelabgaben, die bekanntlich mit einer Einnahme von 100 Millionen in den Etat für 1901 eingestellt worden sind, trotz der Mitte des vorigen Kalenderjahres erfolgten Steuererhöhungen bisher nur 49,2 Millionen Mark erbracht, wovon 30,1 Millionen auf die Börsensteuer, 18,6 Millionen auf die Loossteuer und 0,5 Millionen auf die neu eingeführte Stempelsteuer für Schiffsfrachtfurden entfallen. Die Wechselstempelsteuer weist gegenüber den ersten zehn Monaten des vorigen Rechnungsjahres ein Mehr von nahezu 1 Million, die Post- und Telegraphenverwaltung von 17,7 Millionen und die Reichseisenbahnverwaltung von 3,5 Millionen Mark auf.

Kleine politische Nachrichten Ueber die Dauer der Reichstagsession wird gemeldet: Nachdem der Ministerrat in der Budgetkommission des Reichstags angenommen und der Etat der Zölle und Verbrauchssteuern erledigt wurden, darf auf schnelle Verabreichung der Fertigstellung des Etats bis zu dem vom Präsidenten bezeichneten Termin — 22 März — gerechnet werden. Eintritten glaubt man in Abgeordnetentreffen, die Session werde bis Pfingsten dauern. — Zum Militäretat belaufen sich die Streichungen der Budgetkommission des Reichstags auf im Ganzen 6 635 314 Mark von der geforderten Summe von 597 752 233 Mark. Es sind gestrichen bei den fortwährenden Ausgaben 726 564 Mark, und zwar durch Abhebung des Regimentshabits für die Jägerkadronen und Verminderung der Zahl der Kapitulanten für ein drittes Dienstjahr; im ordentlichen einmaligen Etat 4 408 750 Mark, im außerordentlichen einmaligen Etat 1 500 000 Mark. — Ein internationaler Kongress zur Erörterung der Arbeiterwohnungsfrage soll im Jahre 1902 nach Düsseldorf einberufen werden. Vorsitzender des Ausschusses zur Organisation des Kongresses ist der Staatssekretär a. D. Herzog. Im Ausschuss sitzen noch Schröder von der freisinnigen Vereinigung, Professor Schmöller, der konservative Regierungspräsident v. Hollfelder. — Die Differenzen zwischen dem Kaiser und dem Grafregenten von Lippe scheinen beseitigt zu sein. Wenigstens melden offizielle Blätter: Auf Anordnung des Kaisers ist dem Grafen-Regenten von Lippe in der Person des Oberleutnants von Wasselewski vom 76. Infanterie-Regiment ein Ordennanzoffizier beigegeben worden. — Der Kampf um den Münchener Bürgermeisterei posten endete mit einem Siege der Regierung der Reichslande. Der Gemeinderath wählte den Fabrikanten Wid Spörlein fast einstimmig zum Bürgermeisterkandidaten. Bestätigung ist sicher. Die liberale Mehrheit des Münchener Gemeinderaths bewies ein großes Maß von Selbstverleugnung, indem sie ihren Parteigenossen Dr. Helmer zu Gunsten des liberalen Protektanten Wid fallen ließ. — Zwischen dem dänischen Arbeitgeberverein und einem ähnlichen schwedisch-norwegischen Vereine ist, nach dem „B. L.“, jetzt ein prinzipielles Einverständnis hinsichtlich gegenseitiger Unterstützung bei eintretenden Arbeiterkrisen erzielt worden. — Unter den Jäglingen der staatlichen Gewerbeschule in Chalons sur Maine (Frankreich) brach in Folge Bestrafung mehrerer Schüler eine Meuterei aus. Die Jöglinge verbarrikadeten sich in den Schlafzimmern und verweigerten jegliche Arbeit. Gensdarmen und Infanteriemannschaften stellten die Ordnung wieder her. Der Handelsminister verfügte die Schließung des zweiten Jahrgangs der Schule. — Auf dem Othobahnhof in Paris wurde ein ehemaliger Steuerbeamter aus Kiel, Namens Ernst Lehen, auf Antrag der deutschen Botschaft verhaftet. — Die Ministerkrise in Spanien ist ausgebrochen. Das zurücktretende Kabinett Azcarra empfahl der Königin die Berufung Sivelas. — Die antiklerikalen Unruhen sind von Spanien auch nach Portugal übergegangen. In Oporto war die Volksmenge die Fenster des Hauses der katholischen Zeitung „Palabra“ mit Steinen ein. Die Polizei wurde schließlich zum Einschreiten gezwungen. Die Häuser der geistlichen Gesellschaften werden durch die Polizei bewacht. In der Nacht zum Dienstag kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Studenten und Polizeibeamten; fünf Studenten und ein Polizeibeamter wurden dabei verwundet, mehrere trugen leichte Verletzungen davon. Nach einer Depesche aus Rio de Janeiro (Brasilien) wurden gegen den dortigen portugiesischen Vertreter in Folge der Vorkommnisse in Oporto Ausschreitungen begangen. Die Erregung in Rio de Janeiro ist besonders dadurch hervorgerufen worden, daß mehrere elegant gekleidete Personen den Versuch gemacht haben sollen, die Tochter des brasilianischen Konsuls in Oporto zu entführen und nach einem Kloster zu bringen. Die brasilianische Regierung werde, wie es weiter heißt, von der portugiesischen Regierung über diesen Vorfall eine Erklärung verlangen. — Die rumänische Kammer lehnte am Montag nach stürmischer Sitzung mit 75 gegen 74 Stimmen ein beantragtes Vertrauensvotum für die Finanzpolitik der Regierung ab. Nach diesem Mißtrauensvotum hat Ministerpräsident Carpat am Dienstag der Kammer und dem Senat mitgeteilt, daß das Kabinett seine Entlassung gegeben habe. Der König hat dieselbe angenommen und wird Sturdza, den Führer der Liberalen, mit der Neubildung des Ministeriums betrauen. — In Bulgarien freit die Ministerium. Als Ferdinand Kaja Montag den Ministerpräsidenten Petrow aufforderte, die neu gewählte Kammer einzuberufen, lehnte Petrow dies einfach ab. Gründe für diese Weigerung Petrows werden in der uns vorliegenden Meldung nicht angegeben. — Die Verhaftungen von Bulgaren in Saloniki und Umgebung werden fortgesetzt. Merkwürdigerweise befinden sich unter den Verhafteten auch mehrere Türken. — Die Araberstämme an der persisch-türkischen Grenze befinden sich wieder im Aufbruch und gefährden die Sicherheit des öffentlichen und des Handelsverkehrs, besonders mit Rußland. Die persische Regierung errichtete daher eine neue Kavallerie-Division und gab ihr eine Artillerie-Brigade bei. Der Chef der Division dessen Hauptquartier Salmas in der Provinz Aserbeidschan ist, erhielt den Befehl, den Aufbruch niederzujagen und die Sicherheit des Handelsverkehrs wieder herzustellen. — Das Schicksal Kubas höchst wichtige Montag den amerikanischen Senat. Dessen zuständiger Ausschuss hat einen Zusatzantrag zu der Gesetzesvorlage über die Armee eingebracht, der den Präsidenten Mac Kinley auffordert, den Kubanern die Selbstverwaltung ihrer Insel zu versprechen, sobald sie eine Regierung und einen Ausschuss gebildet haben. Der Senat hat den Vorschlag dem militärischen Ausschuss überwiegen. — Zwei Schlauchschiffe und zwei Kreuzer, die im Vorort vorangehen waren, hat das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten am Montag gestrichen.

Niederlande.
Eine neue militärische Organisation in Holland. Die Zweite Kammer der Niederlande behandelt gegenwärtig eine Vorlage der Regierung für eine neue militärische Organisation. Der Inhalt dieser Vorlage geht dahin, daß die jährliche Aushebung, welche seit 1870 auf 11000

Mann geblieben ist, auf 17500 gebracht werden soll. In dem Gesetz wird gesagt, daß 12 500 Mann davon für die eigentliche Feldarmee bestimmt sind, welche mindestens 8 Monate zu dienen hat. Die übrigen 5000 Mann sollen in der Weise ausgehoben werden, daß jeder Mann, der sich zur Auslösung anmeldet, dabei sofort freiwillig sich der Übung unterwirft. Dann wird er vier Monate eingezogen und hat in den folgenden acht Jahren noch sechs Wochen zu üben. Die vier Monate sollen Wintermonate sein. Von den Losenden müssen dann die 12 500 anderen Mannschaften kommen. Die Regierung hat die Absicht, die Infanterie acht, die anderen Waffengattungen zwölf Monate unter den Waffen zu behalten. Unsere Genossen haben sich im Parlament entschieden gegen den Entwurf ausgesprochen, denn wenn ein kleines Land Wehrfähigkeit haben soll, so kann sie doch nur von einer Volkswehr kommen. Selbst bei dieser neuen Organisation, welche nach der Schätzung des Ministers 23 1/2 Millionen Gulden pro Jahr kosten wird für eine Armee von 150 000 Mann, ist diese viel theurer als die schweizerische Miliz, welche eine Armee von 215 000 Mann für 24 Millionen Franken, also für 12 Millionen Gulden liefert. Genosse Van Kol hielt eine sehr sachkundige Rede für die Volkswehr. Da die Vorlage aber schon die vierte Vorlage ist, welche die Sache zu regeln versucht — die drei anderen sind im Parlament gescheitert — ist es wahrscheinlich, daß die Kammer diese jetzt annimmt, da doch endlich „etwas“ geschehen muß.

Frankreich.

Waldeck's Wiedererscheinen in der Kammer. Nach zweiwöchentlicher Abwesenheit erschien Ministerpräsident Waldeck Rousseau Montag in der Kammer wieder. Man sah ihm die überstandene Krankheit nicht an. Auch der von seiner Hochzeitsreise heimgekehrte Deschanel nahm seinen Präsidentenstuhl wieder ein. Beide betreten den Saal, bevor noch die Deputierten auf ihren Plätzen waren, so daß es zu keiner Begrüßungsmanifestation kam. Der einzige interessante Zwischenfall der Sitzung galt, wie dem „B. L.“ aus Paris gebracht wird, den Zucker aufkaufern und speziell dem reichen Deputierten Jaluzot, dem Besitzer des großen Warenhauses „Printemps“ und der Nationalistenblätter „Patrie“ und „Presse“, der in einem Rapport über die Zuckerverkaufers-Bernard gemeinsam mit anderen Millionären der amüschigsten Manipulationen beschuldigt worden war. Präsident Deschanel kündigte an, daß der Nationalist Gastelin eine Interpellation über die Zuckerverkaufers eingeleitet habe. Gastelin wünschte in Uebereinstimmung mit der Regierung die Festsetzung der Debatte auf Donnerstag. Sofort eilte Jaluzot erregt auf die Tribüne und protestierte heftig dagegen, daß ein Rapport publiziert worden sei, und verlangte die sofortige Diskussion der Interpellation. Die Linke unterbrach Jaluzot, der durch seine Kühnheit Eindruck zu machen suchte, durch ironische Zwischenrufe. Kaum ein halbes Duzend Mitglieder der Rechten stimmte mit Jaluzot für die sofortige Debatte. Die Nationalisten und Antisemiten, die durch den drohenden Skandal mitkompromittirt zu werden fürchten, suchten Jaluzot abzuschütteln. Sogar die „Presse“ und „Patrie“ haben es bereits für nöthig gehalten, zu erklären, daß Jaluzot keinerlei Einfluß auf die Redaktion habe. Die Kammer nahm schließlich das gesammte Budget mit 469 gegen 43 Stimmen an.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Das „Ende“ des Burenkrieges, dessen sich alle englischen Jingo's schon so sehr freuen, weil es gelungen war, Dewet und Botha zu fassen, sieht ganz anders aus. Heute, Mittwoch Nachmittag 3 Uhr, sollte sich bekanntlich der Oberkommandant der Buren, General Louis Botha, ergeben. Ein Londoner Minister hat sich schon mit der Sache befaßt und alles war geregelt. Daß sich Botha programmgemäß und pünktlich einfinden werde, erwartete man mit gütlicher Gesegensversicherung; ohne Zweifel hätte Lord Kitchener ihn zu einem opulenten Mittagbrod eingeladen, nachdem das Gefährliche erlebt war. Und nun denke man: Louis Botha täuscht alle in ihn gesetzten Erwartungen. Er kommt nicht. Kleinlaut meldet Kitchener vom Montag aus Pretoria: Botha ist mit 2000 Mann dem ihn verfolgenden General French in der Richtung auf Komatipoort entflohen.

Wenn ein englischer Minister die Uebergabe auf den Nachmittag des 27. Februar, Punkt 2 Uhr, festgesetzt hat und der Gegner sagt 2 Tage vorher ab, so ist das rücksichtslos. Und ebenso rücksichtslos benimmt sich Dewet. Bei Diffsfontein und Zuurgat, dicht am Grenzflusse, war er, nach englischen Meldungen, „total geschlagen“ worden, hatte alle Pferde, 2 Kanonen und den Proviant eingebüßt, auf einem Boote war er mit wenigen Getreuen über den Fluß geflüchtet. Es war aus mit ihm, ganz aus. So hieß es Montag, und heute meldet das „Reuter'sche Bureau“ aus De Kat: „Dewet und Präsident Steijn haben am Sonntag auf dem Rückzuge die Eisenbahn zwischen Krantul und Orange River Station überschritten. Das Wasser des Flusses ist gefrieren am 5 Fuß gestiegen, den eingegangenen Berichten zufolge geht noch heftiger Regen nieder, was, wie man glaubt, dem Feinde das Ueberdrehen des Flusses unmöglich macht. Der Feind wird dicht von Tornycroft's berittener Infanterie, die von hier mit der Eisenbahn abgegangen ist, verfolgt. Verschiedene andere Kolonnen sind auf dem Marsche gegen Dewet.“ „Daily Telegraph“ aber meldet vom Montag aus De Kat: „Dewet besand sich heute dicht bei Petrusville. Die Truppen bilden von Orange River Station bis Korvalspoint einen Kordon.“ Wenn man nun die Karte zur Hand nimmt, so wird man zum größten Erstaunen finden, daß der angebliche Rückzug Dewet's ein Fortrücken auf De Kat ist; denn Petrusville befindet sich südlich von Zuurgat bez. Diffsfontein. Wie mag da in Wirklichkeit das „vernichtende“ Gescheh bei Diffsfontein ausgefallen haben? Auf die englische Kriegsberichterstattung ist nach diesen Vorgängen durchaus kein Verlaß mehr.

Aus Lorenzo Marques wird gemeldet, daß das portugiesische Transportschiff „Vanguella“ Dienstag nach Lifabon gehen sollte mit 633 Burenkämpfern, welche sich den Portugiesen bei Komatipoort im letzten September ergeben haben. Es befinden sich, heißt es, unter diesen Kämpfern General Bienaar und die Kommandanten Devilliers und Rod. Alle sind ledig. Mit den verheirateten Männern, ihren Frauen und Kindern wird das Transportschiff „Saire“ ungefähr am 6. März abfahren. Der Unterhalt dieser Buren während ihres Aufenthalts auf portugiesischem Boden kostet der portugiesischen Regierung 80 Millionen Reis. Häufig holländische Spione, die versuchten, durch die englischen Buren zu

gelangen, wurden an der Grenze verhaftet. Sie befinden sich jetzt hier im Gefängnis. — Seiner Zeit sollten sich 2000 Buren ergeben haben. Vermuthlich sind also zwei Drittel dieser Zahl wieder zu den kämpfenden Kommandos zurückgekehrt. Auch ein Zeichen, daß das Ende des Krieges noch in weiter Ferne liegt. — Das neueste Postbulletin aus Kapstadt lautet wie folgt: Bis Montag sind hier 31 Personen an der Pest erkrankt, darunter 6 Europäer. 6 Personen sind gestorben, darunter ein Europäer. 24 Fälle stehen in ärztlicher Behandlung, darunter sind mehrere sehr schwere, die tödlich enden dürften. Ein Schwerekranker ist Europäer, zwei Neuerkrankungen wurden aus der Stadt gemeldet. 25 Europäer, 32 Schwarze, 93 Kaffern und 9 Jaber, die mit den Pestkranken in Berührung gekommen sind, befinden sich auf der Isolirstation unter ärztlicher Beobachtung.

China.

Vom Chinawirrwarr. Die Bestrafung der Schuldigen wird nicht lokal durchgeführt werden können. Der „Standard“ meldet aus Schanghai vom 25. d. M.: „Nach glauwürdigen Meldungen aus Singanfu flüchteten die Prinzen Luan und Tschwang, Herzog Lan und General Tschunghsiang nach Ninghsia, etwa 300 Meilen nordwestlich von Singanfu, 10 Tagesreisen von Antschowfu.“ Ningien und Tschachutichia sollen dagegen nach einem Befehliger Telegramm des „B. L. M.“ auf Befehl des Kaisers Kwanghsü am Sonnabend Selbstmord an sich vollzogen haben. Wie Reuter meldet, traten die Gesandten der Mächte Dienstag Vormittag abends zusammen und stellten ein Verzeichniß der bei der Bewegung beteiligten Provinzbeamten zusammen, deren Bestrafung gefordert werden soll.

Mit der Zurückziehung der Expeditionstruppe glaubt Frankreich Ende März, wie aus Schanghai dem „Tempo“ telegraphirt wird, beginnen zu können. Aus einem Hünenbrief, der Peking den 10. d. datirt ist und den der „Volksbote“ dieser Tage veröffentlichte, geht hervor, daß auch unter den deutschen Truppen die Anspannung verbreitet ist, im März die längst ersehnte Rückkehr nach Deutschland antreten zu können.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 27. Februar.

Wahl des Gesellenausschusses bei der Tischlerinnung. Freitag Abend 8 1/2 Uhr findet im oberen Saale von Reichels Kalmbacher Bierhaus in der Fleischhauerstraße eine Ergänzungswahl für den Gesellenausschuß der hiesigen Tischlerinnung statt. Wahlberechtigt sind alle bei einem Innungsmitgliede beschäftigten volljährigen, d. h. über 21 Jahre alten Gehilfen, die sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden. Der Holzarbeiterverband richtet hiermit das dringende Ersuchen an sämtliche Innungsgesellen, sich recht zahlreich zur Wahl einzufinden.

Zwischen zwei Stühlen. In der letzten Nummer der „Eisenbahn-Ztg.“ findet sich folgende interessante Briefkastennotiz:

40 dumme Abonnenten der Lübecker Eisenbahn-Zeitung. Wir hätten nicht mit unserer Pflicht unseren gemeinsamen Leserkreis zu interessieren können, wenn wir ausschließlich die Medien im Circus Busch in Berlin wiedergegeben hätten. Nicht für Junccker treten wir ein, die dort leblich das große Wort führten, sondern für die Bauer und Landleute, selbst auch dann noch, wenn diese verblendet in groß-agrarischem Wasser zu schwimmen für gut halten und daher auch alle die Feinde der Junker-Forderungen für ihre eigenen halten. Wann werden eigentlich unsere, jeder Zeit von uns gesagten Landleute dahin kommen, einzusehen, daß auch für sie nichts gefährlicher ist, als die Forderungen einer Partei zu unterstützen, die nur ihr eigenes nicht aber das Gesamtinteresse des Volkes im Auge hat? Wähten doch endlich auch unsere Landleute in den Schafspeigen die Wölfe erkennen.

W-n daß der Häuptling der Wandler im Fürstenthum Lübeck liest, wird er sicherlich wieder mit einem agrarischen Boykott des Blattes an der Obertrave drohen, falls nicht wiederum der Chefleiter der „E. Z.“, wie sein rühmlicher Vorgänger Szafranski, einen Kanossengang nach Dunkseldorf antritt. Das kommt aber davon, wenn man sich liberal geberdet und es doch nicht gern mit den mächtigen Agrariern verderben möchte. Die „zwei Sektentheorie“ hat noch nie gute Früchte getragen, am allerwenigsten in der Politik; gewöhnlich verdirbt man es dabei mit beiden Parteien. Es scheint jedoch, daß die Herren von der „Eisenb.-Ztg.“, trotz ihrer schlimmen Erfahrungen auf diesem Gebiete, noch immer nichts gelernt haben.

Verbeigeschossen. Seitens der Polizei geht den bürgerlichen Blättern folgende Notiz zu: „Der „Schußengel“. Ein aus Köln hier bei Verwandten zu Besuch weilender Tischlergeselle hatte am letzten Sonntag an einer Festlichkeit im hiesigen Vereinshaus in der Johannisstraße theilgenommen und hierbei so reichlich Getränke zu sich genommen, daß er außer Stande war, ohne fremde Hülfe nach Hause zu gehen. Zwei Gesellen, die ebenfalls am Vergnügen theilgenommen, hatten den hilflosen Zustand des Trunkenen bemerkt und sich seiner angenommen. Einer der Hülfsbereiten, ein an der Wakenigsmauer wohnender Klempnergeselle, begleitete den Kölner bis in seine Wohnung und brachte ihn ins Bett. Bei dieser Gelegenheit leerte er dem Trunkenen sämtliche Taschen aus und eignete sich deren Inhalt zu: eine goldene Herrenuhr im Werthe von 100 Mark, ein Portemonnaie mit 40 Mark, eine Tasche mit Visitenkarten und Photographie und eine noch gültige Rückfahrkarte nach Köln. Der Thäter wurde ermittelt und festgenommen. Die gestohlenen Sachen konnten dem Bestohlenen bis auf 20 Mark, die bei dem Diebe nicht mehr vorgefunden wurden, zurückgegeben werden.“ — Während es die Polizei sonst immer in ihren Berichten an die Tageszeitungen thunlichst verheimlicht, bei Vergehen einen bestimmten Ort anzugeben, noch dazu einen Ort, der in ganz losem Zusammenhang steht mit dem Vergehen selbst, wird hier, weil es sich um das allen guten „Patrioten“ verhasste Vereinshaus handelt, eine Ausnahme gemacht, eine kleine Bosheit, die dem Besigern des Vereinshauses nicht wehe thut, wohl aber den Schützen im Hinterhalt in bengalischer Beleuchtung zeigt. Können wir ihm das hartnäckige Vergnügen!

Die Lage in Italien.

Die Wirtschaft der italienischen Regierung hat gerade zu der Zeit, da an das Parlament neue Forderungen für den Militarismus und Marinismus gestellt wurden, in Süditalien einen Zustand hervorgerufen, der bereits mit dem Worte Hunger notig bezeichnet werden kann. Durch die wahnwitzige Steuerpolitik, welche die großen Einkommen unbesteuert läßt, dagegen die arbeitende Bevölkerung in Stadt und Land ausaugt, ist besonders in Apulien die Bewirtschaftung des Landes — größtentheils in den Händen von Kleinbauern — unrentabel geworden. Einmal erhebt der Staat von jedem Fleckchen Land fast unerträglich Steuern, und dann wird der Absatz gehemmt, weil jede Stadt und jedes Städtchen an den Thoren noch extra eine Abgabe von den zu Markte gebrachten Produkten erhebt. Nun sind die Bauern so weit, daß sie die Bewahrung ihres Landes aufgeben. Auch die Arbeiter der Großgrundbesitzer finden keine Beschäftigung mehr, obgleich sie sich für 50—60 Centesimi (40—48 Pf.) Tagelohn anbieten. In Lecce wandten sich 3000 Familien an das Wohlthätigkeitskomitee, um die Wohlthaten unentgeltlicher Medikamente zu erhalten; 3000 Familien bedeuten 12000 Seelen, und die ganze Bevölkerung beträgt 30000! Die abgesehensten Nahrungsmittel dienen zur Stillung des großen Hungers; man sieht in den Dörfern Kinder in der nothdürftigsten Kleidung, halbnaakt, die Orangen schalen aus dem Schmutz auflesen, um sie zu essen. Und all' das Gleiche zu einer Zeit, wo ein außergewöhnlich strenger Winter die sonst so geeignete Gegend heimjucht. Diese Noth wirkt natürlich auf die allgemeine Verwaltung zurück; der Staat bekommt keine Steuern, und die Gemeinden gehen bankrott; in Eissanello bei Lecce sind von 600 Steuerpflichtigen 400 im Rückstande, die Gerichtsvollzieher aber sehen sich vor der Unmöglichkeit, etwas einzutreiben. Arm wie reich hat alles Verzehrbare schon zum Pfandhause oder in die Bank getragen. In Lecce hat die Gemeindefasse von dem Vorschlage der Abgaben auf Del nur ein Zwanzigstel, auf Trauben ein Fünftel erhalten. Die „Stampa“ meldet, die Bürgermeister und die Gemeindevertretungen würden, wenn die Regierung nichts thue, ihre Posten aufgeben, da bei Fortdauer dieser geradezu entsetzlichen Noth Niemand mehr für die Ordnung eintreten könne.

Die italienische Regierung beschäftigt sich derweil mit militärischen Plänen und das Parlament denkt erst recht nicht an die Krisis in Apulien; die Leute, welche dort dem Hungertode nahe sind, sind ja nicht Bettern der Abgeordneten! Nur die Polizei greift ein, selbstverständlich nach der alten polizeilichen Methode. In Nord-Apulien fand eine Ausschreitung Hungerer statt. 175 Landleute begaben sich auf die Acker des Millionärs Dipaudi, arbeiteten dort den ganzen Tag mit Widerwillen und begaben sich dann gemeinsam vor das Haus des Grundeigentümers. Sie verlangten stürmisch 75 Centesimi Tagelohn. Als von der Polizei mehrere Tumultuanten verhaftet und auf's Rathhaus geführt wurden, stürmten ca. 2000 vor Hunger halb wahnwitzige Personen das Ministerium, zerstörten und verbrannten Alles, was nicht niest und nagelfest war und befreiten die Verhafteten. Am Nachmittag rückte Militär ein. Die Menge verhielt sich ruhig, es gährte aber gewaltig. In den Albanerbergen in Marino und Labano herrscht ähnliche Noth. Die Bürgermeister vertheilen an jeden Unbeschäftigten täglich 25 Centesimi, um die Menge zu beruhigen.

Von diesem Elend der Landbevölkerung hebt sich die letzte Behabigkeit anderer Schichten grell ab. Das arme Land Italien besitzt, wie wir einer Korrespondenz der „Volks-Zeitung“ entnehmen, eine alle anderen Länder der Welt (Spanien nicht ausgenommen) übertreffende Zahl von Geistlichen. Denn es hat nicht weniger als 40 Erz-

bischümer und 221 Bischümer, von denen jedes mit einem zahlreichen Stab von Domherren, Kanonikern, Generalvikaren und sonstigen Prälaten versehen ist. Nicht minder überreich ist das Pfarrpersonal. Nach der Zählung von 1881 waren in Italien 20 165 Pfarreien mit 55 263 Kirchen und einem Pfarrpersonal von 76 560 Köpfen vorhanden. Dazu kommen die Ordensgeistlichen, Mönche und Nonnen aller Stellungen, deren Zahl trotz der Aufhebung von Klöstern und geistlichen Korporationen in rasch zunehmendem Wachstum begriffen ist.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Pariser Streik der Schneider und Schneiderinnen, der seit zwei Wochen dauert, beginnt, nach der „Frankf. Ztg.“, im Sand zu verlaufen. Die Arbeiterinnen kehren in ihre Werkstätten zurück. — Die Bergwerksarbeiter von Le Creuzot haben sich in einer Sonntag stattgehabten Versammlung gegen jeden Plan eines allgemeinen Ausstandes ausgesprochen. Die Lage in Montceau-les-Mines ist unverändert. Es herrscht dort weiter Ruhe. Das Komitee des Nationalbundes der französischen Bergarbeiter, bestehend aus Delegirten der verschiedenen Kohlenbeden Frankreichs, trat Sonntag in Saint Etienne zusammen und nahm folgende Beschlüsse an: 1. einen solchen, der dahin geht, daß es Pflicht aller Bergarbeiter Frankreichs sei, den Ausständigen in Montceau-les-Mines und St. Eloy zu Hilfe zu kommen; 2. einen solchen zu Gunsten eines allgemeinen Ausstandes; 3. soll eine Kommission ernannt werden, welche unverzüglich den öffentlichen Gewaltigen die Ansprüche der Bergarbeiter in Montceau-les-Mines und St. Eloy überreichen und verlangen wird, daß die Bergarbeitern nach fünfundsingzigjähriger Dienstzeit eine Pension von 2 Francs täglich gewährt werde, schließlich soll der achtstündige Arbeitstag und die Festsetzung eines Minimallohnes gefordert werden. Ferner wurde beschlossen, an das Ministerium das Ersuchen zu richten, die Bergwerksgesellschaften Montceau-les-Mines und St. Eloy zu expropriieren, falls sie sich weigerten, auf die Forderungen der Ausständigen einzugehen.

Die Berliner Kellner haben in ihrer letzten Versammlung eine Agitationskommission gewählt, die auf Ausmerzung der Stellenvermittler abzielt. Nach den dort gegebenen Berichten sind von der Organisation der Kellner im letzten Jahre 1226 Stellen fest und 7599 sogenannte Ausschüßstellen vermittelt worden, und zwar vollständig kostenlos. Allein im letzten Quartal wurden in Berlin 1937 Stellen an Biffettiers, Kellner und Köche vermittelt. Der Stellennachweis der Arbeitnehmer übertrifft somit in der Frequenz den Arbeitsnachweis Berliner Gastwirthe, der im gleichen Zeitraum nur 1596 Stellen besetzte. Gegen die Gastwirthe, die von der Arbeiterkundschaft leben und die sich gegenüber dem Nachweis ablehnend verhalten, wie z. B. die Gesellschaft „Bierglocke“, will man im Wege des Boykotts vorgehen.

Der den Arbeitern nicht den Lohn giebt, ist ein Bluthund. (Jesus Sirach.) Auf der Blei- und Silbergrube „Mehlbach“ bei Rohnstadt, Eigenthum der Gewerkschaft „Wolfgang“, haben über 100 Bergleute die Arbeit niedergelegt. Sie hatten, wie versichert wird, seit drei Monaten keinen Lohn erhalten und nehmen deshalb die Hilfe des Gerichts in Anspruch.

Die heftige Regierung hat, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, die Zumuthung, die Fabrikinspektorenberichte zukünftig in Berlin gemeinsam mit denen der übrigen Bundesstaaten unter Redaktion des Reichsamts des Innern erscheinen und drucken zu lassen, abgelehnt, und zwar u. A. auch aus materiellen Gründen, da eine gemeinsame Ausgabe, neben der doch noch eine Separat Ausgabe hergestellt werden müßte, erhebliche Mehrkosten verursachen

würde. Im Uebrigen werden die heftigen Berichte insofern ein verändertes Aussehen erhalten, als eine systematische und einheitliche Bearbeitung der allen Inspektionsbezirken gemeinsamen Beobachtungen vorgenommen wird, denen sodann die jedem Bezirke eigenthümlichen Besonderheiten in besonderer Bearbeitung durch die einzelnen Inspektoren angehängt werden.

In Grodno (Rußland) ist ein neues Lokalblatt des „Allgemeinen jüdischen Arbeiterbunds in Rußland und Polen“ erschienen: „Die Grodnoer Fabrikblätter“, so daß im ganzen jetzt neun Blätter vom „Bunde“ herausgegeben werden.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Auf dem Privatgleise des sächsischen Staatsbahnhofes Plagwitz entgleiste Montag früh, wie das „Leipz. Tagebl.“ meldet, ein aus zwei Lokomotiven und sieben Wagen bestehender Rangirzug. Die zweite Lokomotive fuhr auf die erste auf. Vier Wagen wurden zertrümmert. Der Bremser, dem die Bremsvorrichtung in den Rücken drang, wurde schwer, ein Heizer leicht verletzt. — Die im Masloffprozeß wegen Meineides zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilte Gefindevermieterin Anna Kofz wurde vom Schöffengericht in Konitz wegen Verleumdung des Fleischermeisters Adolph Lewy zu 20 Mark Geldstrafe verurtheilt. Die Verurtheilte hatte in Bezug auf Lewy geäußert: „Das ist der Mörder.“ Lewy wurde die Publikationsbefugniß des Urtheils zugesprochen. — In der Ködner Sternbergaffäre sind bisher 14 Personen verhaftet. Die Verhaftung von sechs weiteren Personen steht bevor. Der Skandal wurde durch ein anonymes Schreiben an die Sittenpolizei aufgedeckt, in dem auf die zunehmende Kinderprostitution hingewiesen und gleichzeitig das Augenmerk auf gewisse „bessere Kreise“ hingelenkt wurde. Die Untersuchung ergab, daß thatsächlich mehrere schulpflichtige Kinder aus der Prostitution ein Gewerbe gemacht und andere Kinder gutsituirter Eltern mitgeschleppt hatten. — Der deutsche Konsul meldet aus Malaga: Eine unkenntliche Leiche, anscheinend die eines Schiffsjungen von der „Sneisenau“, ist geborgen. Dies ist die zweite unkenntliche Leiche von den bisher gefundenen. Es fehlen noch 17 Leichen. — Die 68jährige Barbara Korinet in Jungbunzlau (Oesterreich) hatte nach fünfzigjähriger kinderloser Ehe ihren Gatten, den 70jährigen gewesenen Bürgermeister Johann Korinet, durch Uthiebe getödtet, um ihren Verwandten und sich selbst das sehr bedeutende Vermögen ihres Gatten zu sichern, da sie erfahren hatte, daß ihr Mann den größten Theil seines beweglichen und unbeweglichen Vermögens seinem Neffen zugebracht hatte. Am 21. Februar hatte sich die greise Mörderin vor dem Schwurgericht in Jungbunzlau zu verantworten. Auf Grund des Geschworenenvdikts wurde sie des meuchlerischen Gattenmordes schuldig erkannt und zum Tode durch den Strang verurtheilt. — Ein schreckliches Schiffunglück meldet ein Telegramm aus Schottland. Das Barkschiff „Neilly“ wurde unweit des Shipwash-Beuchtschiffes an der schottischen Küste vom Dampfer „Opal“ angerannt und fast durchschnitten. „Neilly“ begann sofort zu sinken. Die Besatzung rettete sich zunächst in die Takelung, aber ein Mann nach dem andern fiel, von der Kälte erschöpft, ins Wasser. Alle ertranken, nur einer, Namens Schmidt, der sich 9 Stunden lang festzuhalten vermochte, konnte von dem vorbeifahrenden Dampfer „Northdene“ gerettet werden. — In dem Hsp für Greite, welches von barmherzigen Schwestern in Noisy-le-Sec unterhalten wird, so wird aus Paris gemeldet, fand man Sonntag früh sieben Personen todt und zwei mit dem Tode ringend. Dieser Unfall wird den Ausdünstungen zugeschrieben, die den beschädigten Defen entströmten. — Eine Feuersbrunst zerstörte das Theater Castagnola in Catania (Sizilien); zwei Personen kamen bei dem Brande ums Leben, mehrere wurden verletzt. Ueber den Brand wird weiter noch gemeldet: Das Feuer vernichtete das in einen Zirkus verwandelte „Teatro Castagnola“ und vierzig

Frauenloos.

Roman von E. Beth.

23. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
„Ich will ihren hannoverschen Hochmuth schon klein kriegen.“
„Wenn's Zeit is!“ spricht Julie Thomas mit Bestimmtheit. „Hörst du? nach mir sollst du dich richten!“
Er stößt ein paar unwillige Töne aus, dann kommt Fime mit dem Kaffee. Sie ordnet die Tassen schweigend auf dem Tisch, schenkt ein und geht an ihren Platz am Fenster zurück.
Julie schlürft mit lautem Geräusch ein paar Schluck und jagt dann: „Du thust nich mit?“
„Nein!“
„Wenn sie keinen Durst hat!“ wirft Anton ein. „Sie muß immer was besonderes thun! Hast ja nicht mal'n Sonntagskleid an.“
„Weil ich arbeiten muß!“
„Sollte mir einfallen,“ lacht Julie.
„Meinen Sonntag muß ich haben. Da freu ich mich doch die ganze Woche darauf.“
„Ich auch!“ jagt Anton.
Julie schenkt ihm und sich frisch ein und fragt dann: „Wie geht denn auch's Geschäft?“
„Gar nicht!“ ruft Fime herüber, „gar nicht — wenn er's nicht sagen mag, das ist die Wahrheit.“
„Oho! so is es nun auch nicht. Ich brauchte nur'n kleinen Posten Geld und dann bin ich wieder oben.“
„Ja — nehmen und nich stehen!“ wirft Julie Thomas ein und schiebt die Fußspitzen unter ihrem Kleiderfaum hervor. „Das is auch 'ne Kurst! die kern' man erst mal, Anton.“
Kommt Zeit, kommt Rath! ist sein beliebter Ausspruch. Ein Mensch wie ich kann alles verlieren, nur den Muth

nicht. Ich habe 'ne ganze Masse Pläne — und die sind gut, sag ich euch!“
„Na, hier dies Rest!“ Julie schüttelt geringschädig den Kopf.
„In 'nem Jahre können wir ein ganz anderes Haus haben, wie das alte. Bessere Lage! Un wenn ich ein paar Tausend hätte, da könnte ich mich bei 'nem neuen Unternehmen betheiligen.“
„Wir haben nicht den kleinen Posten und das andere schon gar nicht,“ sagt Fime's gelassene Stimme. „Wir müssen froh sein, wenn wir über jeden Tag hinkommen.“
Anton schiebt geräuschvoll die Tasse zurück.
„Warum? weil du einfach nicht willst!“
„Ich?“ sie hebt die Blicke und schüttelt den Kopf.
„Ich?“
„Weil du deinem Alten nicht schreibst. Jetzt wäre doch endlich die Zeit, daß er etwas für uns thut.“
Sie antwortet nicht.
„Da haben wir's ja mit deinem Eigensinn.“
Nur ein Achselzucken. Dann tritt er neben sie. „Wenn du denn nicht willst, dann werd ich den Herrn Hoffattlermeister einmal an seine Pflicht erinnern.“
Sie richtet den schmerzenden Rücken für ein paar Minuten gerade auf.
„Wenn du dich nicht schämst — so schreib, wie es um uns steht.“
„Gahaha! so dumm werd' ich sein. Das kann man doch anders einkleiden. Ich will mich vergrößern, sag ich einfach.“
„Nur ich helfe dir nicht — beim Lügen!“
„Donnerwetter, Weib!“ — es ist ein zorniger Ton, mit dem er das herausschreit.
Julie Thomas springt auf. „Ne, Kinder, laßt das! Das wird mir zu ungemüthlich. Wozu is denn Sonntag? Ausgehn woll'n wir.“
„Ja, ja freilich!“ antwortet Anton. „Wohin denn?“

„In den Wald. Es wird ja nun schon so schön grün. Und am Abend — da weiß ich schon. Im rothen Ochsen ist Musik.“ Und Anton zeigt mit dem Daumen über die Schulter.
„Vorwärts mit frischem Muth!“ singt Julie und läuft nach der Thür.
Anton steht und blickt ihr nach und dann sagt er: „Das is noch was. Da is Leben drin! Das ist keine Trauerweide.“ Und dann stellt er sich seiner Frau gegenüber. „Du, das will ich nun aber wissen, was du gegen die Julie hast? bist immer so eigenthümlich mit ihr.“
„Ich?“ langgedehnt kommt das über Fime's Lippen.
„Na, also! ich verbitte es mir. Es ist doch Freundschaft.“
„Von dir!“
„Für uns beide, pure Freundschaft! Sie könnte ja sonst die Miethe wem anders zukommen lassen.“
„Die Miethe, von der ich nichts seh?“
Er stampft mit dem Fuß auf.
„So'n Frauenzimmer kommt immer wieder auf denselben Punkt zurück.“
Aber er senkt plötzlich von ihren klaren Augen den Blick, es macht ihn etwas verlegen.
„Wenn du ein gutes Gewissen hast, Mann —“
„Das habe ich, Fime, das kann ich beschwören.“
„Wobei?“
„Es wird ihm etwas heiß, er sieht umher, da kommt dort drüben quer über die Gasse das Bettchen auf das Haus zu. Sie führt das Kind an der Hand. Das goldblonde Köpfcchen der Kleinen ist zu ihr emporgewandt. Das ist ja das, was Fime am höchsten und heiligsten ist auf der Welt — ihr Haanchen.“
Er biegt sich herüber.
„Wobei ich's dir schwören kann, Fime? Da beim Leben unseres Kindes.“
Der Ton ist wie in alter Zeit, Innigkeit klingt daraus

benachbarte Häuser. Die aus dem Schlaf emporgeschreckten Bewohner sprangen zum Theil aus den Fenstern, nachdem sie die Kinder hinabgeworfen hatten, wobei mehrere umkamen. Die aus den Zirkusstellungen ausgebrochenen Pferde erhöhten die furchtbare Verwirrung. Die Zirkusgesellschaft hat ihre ganze Habe verloren. — Von einem furchterlichen Schneesturm wird aus Odessa berichtet. Er brach in der Nacht zum Sonntag bei nur 6 Grad Kälte los. Der Verkehr in der Stadt und auf allen Eisenbahnlinien war durch Schneeverwehungen gestört. Der Stadt fehlte es gänzlich an Mitteln zur Bewältigung der Schneemassen. Der von der Krim kommende Dampfer „Sineus“ wurde durch den Sturm auf Felsen geworfen und ist im Hafen untergegangen. Ein schwimmender Getreide-elevator, hölzerne, sowie eiserne Barken, ein Zollamtskutter, ferner ein griechischer Dampfer wurden von den Anfern losgerissen und auf Segelschiffe zugetrieben, die stark beschädigt wurden. Zwei Dampfer sind zur Rettung des „Sineus“ abgefahren. Ein aus Odessa abgehender Eisenbahnzug blieb im Schnee stecken. Von Odessa bis Jassische liegen ungeheure Schneemassen. Vor dem 28. d. M. ist an eine Ausnahme des Eisenbahnverkehrs nicht zu denken. Fahrkarten werden nicht mehr ausgegeben. Mehr als 1000 Passagiere sind infolge der Schneeverwehungen von jedem Verkehr abgeschnitten und bitten um Proviant. — Bei dem Untergang des Dampfers „City of Rio de Janeiro“ vor San Francisco sind nach den letzten Meldungen 35 weiße Reisende und 37 Asiaten, 18 weiße und asiatische Offiziere und 41 Asiaten von der Besatzung, im Ganzen also 131 Personen, ertrunken. Von 18 Frauen wurden nur 3 gerettet. Die Ursache der Katastrophe war, wie jetzt festzustellen scheint, das vorchriftswidrige Verhalten des Vorkapitän, indem derselbe die Anordnung des Kapitäns nachkam, trotz des Nebels die Fahrt fortzusetzen. Der Vorkapitän war, da sich das Schiff im Hafen befand, der alleinige Verantwortliche.

Der bestrafte Denunziant. Der Tischlerlehrling Alwin Heine in Tschelien hatte im Jahre 1899 den Tischler Voelner wegen Majestätsbeleidigung denunziert. Bei der Verhandlung wurde aber Heine verhaftet und später wegen Meineids zu drei Jahren Gefängnis verurtheilt. Seine Angehörigen setzten das Wiedererfahren durch und fand am Donnerstag nochmals Verhandlung vor dem Landgericht in Raumburg a. d. Saale statt. Hier wurde festgestellt, daß Voelner seiner Zeit zu zwei Zeugen gesagt hat, daß er die betr. Verurteilung gemacht habe. Andere Zeugen behaupteten die Unschuld Voelners. Das Gericht nahm an, daß die Anzeige und der Eid Heines nicht zweifellos falsch gewesen seien und so erfolgte seine Freisprechung. Er hat über ein Jahr bereits im Gefängnis abgemacht und wird wohl seine damalige Denunziation schwer bereuen.

Edison soll, wie das „Berl. Tagebl.“ aus Newyork erzählt, einen neuen Akkumulator konstruirt haben, der die Technik durch seine Billigkeit wie durch seine Einfachheit revolutionirt wird. Er soll als Licht- und Kraftquelle für Schiffe, Wagen, Fabriken, Landwirtschaft und den Haushalt die Brennstoffen entbehrlich machen.

Nachricht aus dem Seemannsleben. Der Reichspostdampfer „Großer Kurfürst“, am Donnerstag in Genoa angekommen, überbrachte, wie berichtet wird, von Fremantle in Westaustralien zwei Verbrecher, welche am 27. November v. J. auf See den Koch Feijen von der Galescher Bark „Henry“ ermordeten. Die Mordthat geschah Vormittags 11^{1/2} Uhr, und es war dieser ein Streit mit dem Marroisen Chas. David, 54 Jahre alt, aus Antwerpen, vorhergegangen. Chas. David soll dem Koch den ersten Stoß mit dem Messer veriegt haben, während der andere Marroise John Alfonso, 39 Jahre alt, von den Azoren stammend, dem Koch den Todesstoß gab. Die Bark „Henry“ befand sich auf der Reise von Capr Verde (Kapland) nach Fremantle, und das Schiff war zirka 150 Meilen von letzterer Plaz entfernt, als die Mordthat geschah.

Ein geistlicher Wusteknaue. Aus Rom wird der „Vollzug“ geschrieben: Vor der Strafkammer X des Landgerichts Rom hat sich dieser Tage ein Exorzismusversuch abgepielt, welcher die jählich bekannte Sittenlosigkeit des römischen Klerus in greifbarer Beleuchtung zeigt. Der Geistliche Don Bernardo Didi, welcher geringe Einkünfte, dafür aber eine schöne Haushälterin Giulia Vaccarini als Geliebte hat, hatte zwei Pilger zum „Jubeljahr“, die Amisbrüder Don Rader aus Südfrankreich und Don Fieri aus Longone in sein Haus gelockt, als dessen Schirmherrscher ein Graf

Servici, heruntergekommener Advokat, Gelegenheitsmacher und Schwindler, fungirte. Als Viertel im Bunde wirkte Oddis „Schwager“, Giuseppe Vaccarini, wegen kunstreichen Spiels mit scharfem Messer und wegen Wuchers wiederholt vorbestraft. Als dieses saubere Kleeblatt herausbrachte, daß der französische Abbe über eine reichliche Anzahl von Goldsücheln verfügte, wurde er beim Abendessen betrunken gemacht und von der schönen Giulia in ihr Kammerchen neben der Küche gelockt. Als der galante Abbe sicher geworden, wurde ihm in der zweiten Woche eine richtige Falle gestellt; die süße Giulia schrie plötzlich um Hilfe und in der nächsten Minute standen vor dem erlappten Sünder der entrüstete Amisbruder Don Oddi, der noch mehr entrüstete Bruder Giuseppe mit gezücktem Dolch und der beleidigte „Hansherr“ Graf Servi mit den fertig gestellten Wechselformularen. Die Exorzistenbande schrie so lange auf den von Wein, Liebe und Schreck Unzurechnungsfähigen los, bis dieser die auf 10 000 Frks. lautenden Wechsel unterschrieben hatte. Volle 8000 Lire baar zahlte der gute Cure aus Frankreich, bis er sich endlich ein Herz faßte und sein Leid dem französischen Konsul klagte, welcher die augenblickliche Verhaftung der klerikalen Räuberbande veranlaßte. Da gerichtlich festgestellt wurde, daß der Parrer Oddi sich wiederholt aus den Reigen seiner Haushälterin Einnahmen verschafft hatte, so erhielt er 3 1/2 Jahre Zuchthaus, der Bruder Halsabschneider wegen lebensgefährlicher Bedrohung 7 Jahre und der saubere Advokat, Graf und Wechselfabrikant 4 1/2 Jahre Zuchthaus. Nach verbüßter Strafe bleibt die Exorzistenbande noch weitere 6 Jahre unter Polizeiaufsicht.

Die schwedischen Waldungen und ihre Zukunft erörterte jüngst der Großkaufmann Sörensen im Nationalökonomischen Verein in Stockholm. Nach seinen Ausführungen steht, wie wir dem „Prometheus“ entnehmen, nicht zu befürchten, daß der Holzvorrath Skandinaviens in absehbarer Zeit erschöpft werden kann. Der Werth des schwedischen Holzports betrug 1849 etwa 4 Millionen Kronen, 1884 aber über 103 Millionen; trotzdem ist noch Ueberfluß an Wald, so daß die Waldungen fast werthlos sind. In der Regel finden nur die Wurzeln der Bäume Verwendung, und alles übrige kann vermodern oder wird verbrannt. Bei dem Sägewerk Forpa, das im Besitze einer englischen Gesellschaft ist, betragen die jährlichen Kosten für die Verbrennung des Abfalls 9000 Kronen. Man stellte dann plötzlich die Verbrennung ein; aber nach drei Monaten waren derartige Massen von Abfall angehäuft, daß das Werk seinen Betrieb so lange einstellen mußte, bis eine neue Verbrennung stattgefunden hatte. Skandinavien exportirt gegenwärtig nach fast allen Ländern, sogar bis nach Südamerika, Nordafrika, der Kapstadt u. s. w. Der besten Zukunftsmarkt wird vielleicht noch Australien abgeben, obwohl es kaum glaublich erscheint, daß es sich lohnen könnte, Holz von Schweden nach Neu-Seeland zu exportiren, wo ausgedehnte Nadelwälder (Kauri-pine) und zahlreiche Bearbeitungswerke vorkommen; aber die neuzeitliche Holzproduktion entbehrt des stützenden Bundesgenossen, den Skandinavien im Schnee, im Eise und in den Eifen besitzt, welche in hohem Grade den ersten Transport erleichtern. Auch nach Bombay und den Küstenländern am Persischen Meerbusen wird skandinavisches Holz exportirt.

Standesamtliche Nachrichten.

- Vom 17. bis 23. Februar 1901
- Geburten.**
- a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
- 10 Februar Schlichter Ernst Theodor Friedrich Müller 13 Arbeiter Johann Jochen Ludwig Wilm 14 Arbeiter Johann Joseph Heinrich Hartmann 15 Studient Georg Max Erich Wende 15 Former Jens Sören Segerin Ferdinanden Kaufmann August Otto Carl Eusebius Köpfer Heinrich Albert Adolph W. H. 16 Kaufmann Carl Johann Heinrich Dahlen 17 Topfer August Wilhelm Karl Vahl 18 Schneidermeister Friedrich Johann Hermann Adolph Eymann 18 Klebhandler Johann Hermann August Koch 18 Fabrikarbeiter Julius August Robert Lorenz Zimmermann Hans August Nielsen Arbeiter Johann Joachim Peter Schmidt 19 Tischler Friedrich August Johannes Tollmann 20 Arbeiter Hermann Wilhelm Christian Siemens 19 Arbeiter Hermann Friedrich Johann Knie.
- b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters
- 8 Februar Anton Bernhard Ludwig Cordt 9 Friseur Heinrich Johann Wulf 10 Metzgereiassistent Joachim Heinrich Wilhelm Petersen 11 Kaufmann Christian Martin Friedrich

- 12 Arbeiter Hermann Röder 13 Arbeiter Heinz Fröder Wilhelm Bruse 14 Studient Georg Max Erich Wilmemann 15 Arbeiter Otto Heinrich Theodor Flint 16 Apotheker Johann Friedrich Adrian Max Bender Arbeiter Julius Ferdinand Petersen (Krempelshaus) 16 Schiffsführer Otto Heinrich Willy Schrader 17 Schlachter Ernst Christian Friedrich Thies 18 Matrose Gustav Fern. Karl Rose 19 Arbeiter Carl August Posthagen Arbeiter Otto Fröder Carl Johann Kempe 17 Schiffszimmermann Carl Ludwig Emedla Arbeiter Rudolph Emil Ferdinand Haase 18 Bahnarbeiter Friedrich Christian Theodor Heinrich Paquet 19 Arbeiter Heinrich Johann Joachim Fies Landrieisträger Carl Heinrich Johannes Langmaack 18 Maurer Johannes Heinrich Nicolaus Kubien 19 Arbeiter Heinrich Wilhelm Vergeest (Wilhelmshöhe) Steinbruder Heinrich Wilhelm Christian Conrad Gerh. Arbeiter Willy Heinrich Friedrich Dender 20 Produktenhändler Paul Johann 20 Arbeiter Max Carl Wilhelm Johannes Fendt Architekt Lorenz Knoll 21 Arbeiter Heinrich Friedrich Christof Thies 23 Schlosser Johann Anton Meyer.

Esterbefälle.

16. Februar. Kaufmann Hermann Heinrich Rudolph Wölle 31 J. 17. Sophia Luise Johanna geb. Meiss, Ehefrau des Privatmannes Hans Boie, 71 J. Magdalena Dorothea Ludovica geb. Borgwardt, Witwe des Privatmannes Adolph Johann Ludolph Hammitz, 67 J. Carlotta Sophia Friederike geb. Hamath, v. w. Wohler gen. Mahake, geschiedene Eder, 46 J. Heinrich Wilhelm Emil Meurer, 1 J. 6 M. 18. Carl Friedrich Heinrich Müller, 79 J. Arbeiter Hans Paul Friedrich, 25 J. Dorothea Margaretha geb. Dabelstein, Witwe des Dienstmanns August Heinrich Bernhard Sierub, 74 J. Ein Knabe, 4 J., 19 ein Mädchen, 5 J., 20. Studant Georg M. E. Weidemann, Kaufmann Johann Friedrich Pau, 33 J. Schlofferlehrling Carl Friedrich Wilhelm Lable, 15 J. Catharina Dorothea Köpfer, 67 J. Johanna Maria Dorothea Werner, 59 J. Frida Bertha Helene Engel, 3 M. 20. Catharina Maria geb. Piper verim. Göst alias Gdige, Ehefrau des Kaufmannes Johann Friedrich Wöhl, 66 J. Johanns Hermann Friedrich Christoph Reiners, 7 J. Paul Eduard Fritz St. Fene, 6 J. 21. Catharina Dorothea Elisabeth geb. Salzwern, Ehefrau des Privatmannes Paul Nicolaus Daniel Wulff, 52 J. Auguste Frieda Christine Louise Wegner, 9 J. Arbeiter Wilhelm Conrad Nicolaus Müller, 65 J. 22. Martha Marie Anna W. A. 1 J. Olga Conraone Margaretha Richter, 9 M. Müller Friedrich Wilhelm Wilhelm David, 28 J. Schänkmich Johann Heinrich Ludolph Rath, 68 J. Auguste Friederike Katharine ger. Bertram, Ehefrau des Arbeiters Johann Heinrich Bendfeldt, 38 J. Helene Catharina geb. Reher, Witwe des Malers Johann Carl Lurjns, 68 J. 23. Anna Wilhelmine Marie Krause, 1 J. Catharina Maria geb. Rogin, Witwe des Arbeiters Johann Friedrich Meyer, 68 J.

Ungeordnete Aufgebote.

18. Februar. Opernlänger August Wilhelm Bonin und Johanna Ida Selma gen. Ego lotte Fieb. 19 Arbeiter Friedrich Wilhelm Hermann und Margaretha Dorothea Louise Lemann zu Kölln. Werthhättenvorsteher Ernst Heinrich Kaerner und Emma Elise Her. 20. Arbeiter Gustav Paul Friedrich Vächtemann und Wilhelmine Hofst. Wladimir Ewald Johann Friedrich Richter zu Hamburg und Marie Elise Jochen zu Jlenaburg. 21. Arbeiter Wilhelm August Kose zu Trems und Friederike Madtke zu Tremierkamp. Apotheker siber Hermann Hans Colin Schmiedt und Olga Marie Stape. Straßentwiler Gotthold Wilhelm Paul Eggert und Catharina Maria Elisabeth Schröder. 22. Handlungsgehülfe Ferdinand Franz Schaubert zu Dresden und Louise Johanna Dorothea Franz. Extraktant Johann Peter Carl Jabel und Anna Wilhelmine Johanne Wille. Landwirth Johann August Sonnenmann und Anna Elise Frieß zu Etendorf. 23. Oberk. Uner Max Gustav Kähler zu Hildesheim und Catharina Caroline Sophie Dorothea Maria Sale. Concertmeister Jakob Lütj zu H. u. i. W. und Marie Dorothea Christine geb. Heine veru. Spi-w-d zu Homburg. Wirtsgeselle Carl Johann Heinrich Grube und Emma Jäger zu Rensfeldt.

Eheschließungen.

- 19 Februar. Rechtsanwalt und Notar Johannes Emanuel Fehling und Marie Sophie Henriette Elisabeth Stollershoff. Tischler Hermann August Eidenmann und Francisca Henriette Marie Eidenmann. Schuamader Otto Hartwig Joachim Wulff und Henriette Elisabeth Thella Bachmann. Arbeiter Bernhard Richard Georg Glas und Witwe Margaretha Dorothea Auguste Winkelmann geb. Köbing. 21. Schiffskapitän Wilhelm Friedrich Paul Traton und Catharina Wilhelmine Johanna Eder. Postbote Paul Max Schmidt und Amalie Johanna Voerk. 23. Schneidermeister Carl Johann Albert Wilhelm Sibilia und Emma Catharina Sophie Koopmann Zimmermann Gustav Heinrich August Kleiseit und Anna Friederike Albert Schneidermeister Wilhelm August Theodor Stenhardt zu Kölln und Luise Charlotte Christine Analle Dorothea Köder. Schmeier Carl August Krüger und Dora Studt. Maurer Conrad Johann Matthias August Daniel Paalich und Friederike Emilie Caroline Beth.

— sie nicht über ihr Gesicht. Sie muß ihm ja glauben, muß! denn solchen Frevel, beim Leben des Kindes — nein, das kann der roheste, gottverlassenste Mensch nicht — es drängt ihr warum in die Augen und sie kann nicht anders, sie muß ihm die Hand reichen.

„Ich — ja, Anton, es soll gut sein. Ich will dir glauben. Sorg, daß ich den Glauben behalte.“

Er legt ganz flüchtig den Arm um ihre Schulter und athmet erleichtert auf. „Na, siehst Du wohl, Alse! Nun ist aber auch verurtheilt.“

Bettchen, das Kind und Julie treten gemeinsam ein. Bettchen ist um Jahre gealtert, diese Juchsen haben sich um den Mund und in die Stirn gegraben.

„Kommt ipät!“ jagte Julie.

„Ich mußte eine Bestellung fertig machen, welche sehr eilt.“

„Hat's Hauschen dich nicht geföhrt?“

„Nein, nein — das ist eine Unterhaltung. Mir schon die Liebe!“ „Gelt, Hauschen, haben wir geküßt?“

Julie Thomas trägt einen runden Strohhut mit Aermblumen und hält einen feuerrothen Seidenmantel in der Hand.

„Mir sind Kinder immer lästig, ich weiß nichts mit ihnen anzufangen!“

„Das jählen die Kinder, wer sie nicht mag!“ giebt Bettchen zurück.

„Eine nimmt das Kröpfen des Händchens in beide Hände und läßt das Kind. Er hat plötzlich wieder Lebenswuth bekommen. Das kann kein Vater und so betreten, wie's Anton gehen. Ein Biß mußte ja niederfahren und Gott selber die heiligste Jungfrau küssen.“

„Na, kommt ihr beiden nicht mit?“ fragt Julie, während sie sich Anton vor dem Spiegel herumschaut. „Willst dich denn nicht feier machen?“

„Ich habe keine Zeit — und Bettchen bleibt auch hier.“

„Denn voran, Anton, voran, du hast die Wasserstiebeln an!“ ruft Julie.

Dane Groß folgt ihr der Mann und draußen sagt er: „Na, du, wenn sie nun gewollt hätte?“

„Als wie alte?“ antwortet Julie und lacht hell auf. „Ich kann mir doch aus! Die alte Tante ist ihr lieber, mit der kann sie klatschen.“ Und wie sie zwei Häuser weiter sind, hängt sie sich an seinen Arm.

Bettchen hat einen Stuhl genommen und sich neben die kleine Frau gesetzt. Sie ist ganz still und das verhält June besser, als wenn sie gesprochen hätte und sie sagt:

„Du wunderst dich! Und die Leute trundern sich auch. Sie glauben, es ist ihre Pflicht, wenn sie mich allerhand zutragen und mich warnen. Ich habe ja auch Verdacht bekommen, Bettchen. Aber — es ist nicht so! Ich darf meiner Sache sicher sein. Nach dir auch keine Sorgen. Sieh, Anton hat's Leben lieb“ — ihr fällt dabei ein, daß das ein fremder Mensch damals geäußert hat, als die Nachricht vom Tode des alten Weising kam — „er ist gern lustig. Da kann ich nicht mit. Ich bin so ernst geworden. Die da, die macht ihm Spaß. Das ist alles!“ Das Bettchen seufzt, nicht und trägt der Schwägerin die Hand.

„Die Männer sind alle schlecht, liebe Frau Nachbarin, alle.“ sagt in ihrem rheinischen Dialekt eine hagere, achtzigjährige Frau zu June, die zum Ausgang gerüstet vor der Hausthür steht, ihr Kind an der Hand. Sie will einen Weg nach ihrem Arbeitgeber machen, denn sie wandert sich, daß sie nicht auf's neue Anträge erhalten hat. Nun hält die Redselige, welche einen Milchtopf trägt, sie an und sagt:

„Das mag ja wohl sein,“ entgegnet sie mit einem verloreneu Blick.

Sie trägt ein schwarzes Kleid, das noch von ihrer Ausstattung herkommt, für Althein ist es noch lange modisch genug und für ihre Verhältnisse erst recht. Den schlichten Strohhut hat sie sich selber aufgezupft. Ihr Gesicht ist blaß, wie immer jetzt und der Zug des Leidens ist herber um ihren Mund und muß jedem auffallen. Die Augen sehen größer noch, als sonst aus, dunkle Ränder liegen darunter, sie sieht so viel älter aus, als sie in Wirklichkeit ist und ihr Wejen hat etwas Schones bekommen, sie weicht den Menschen an kleinsten aus.

Die Klawitter schüttelt den struppigen Kopf. „Ei, sollt meinen, Sie könnten auch ein Liedchen davon singen! Sein Sie nur mit so stolz! Sie thun uns allen ja längst schon in der Seele leid. Guden Sie, der meintig? Zimmer's Wirthshaus und knapp mit dem, was er hergiebt und schlägt auch mal zu, auf die großen Buben, und wenn er gar zu viel hat, auch auf mich. Aber ich wehr mich freilich schon. Aber er hat auch sein' guten Tag. Und das thut er nit, daß er mit anderen Frauenzimmern ging! Das nit!“ ihr zahnloser Mund verzieht sich.

„Ja, Frau Klawitter, das ist doch — ein Trost!“

„Freilich, da bin ich noch besser dran, wie Sie arm's Dierche!“ sie legt ein Eifer den gefüllten Milchtopf nieder und gestikulirt mit beiden Armen. „Das sagen wir auch alle, die's mit ansehen, das hat's Weising's Frau nicht verdient. Und nu mit so einer! phui!“ sie spuckt auf den Boden. „Die mag schon genug hinter sich haben, die Berliner hergelaufene Pflanze, die!“

Ueber den Körper der jungen Frau geht ein Schauer, sie macht eine Bewegung, als wollte sie sich an dem Pfosten der Thür halten, dann versucht sie ein Nacheln.

(Fortsetzung folgt.)